

Nekr
B
165

Nekr B 165

ADOLF BOLLIGER

1854 – 1931



G 1576
Staatsarchiv
2

Skelett meiner Lebensgeschichte.

„Einsam wie Jeremias hab' ich meine
Theologenjahre durchpilgert...“

Adolf *Bolliger* von Holziken (Aargau), geboren daselbst am 12. April (nach mündlicher Tradition am 13.) 1854 als Sohn des Landwirts Rudolf Bolliger und seiner Ehefrau Verena geb. Lüscher. Vom fünften bis zehnten Jahr Absolvierung der Kleinkinderschule Hirschtal und der Primarschule Holziken. Frühjahr 1864 bis Frühjahr 1868 Besuch der Bezirksschule Schöffland mit Privatunterricht in Latein und Griechisch. Frühjahr 1868 Aufnahmeexamen in die oberste sechste Klasse des Basler Gymnasiums. Im Konvikt für zukünftige Theologen (Rebhaus) unter Pfarrer Emanuel Preiswerk. Im Winter 1868/69 Konfirmandenunterricht am Krankenbett dieses der Brüdergemeinde zugehörenden Geistlichen. 1869 bis Frühjahr 1872 Besuch des Pädagogiums. Die vornehmsten Lehrer Jakob Burckhardt, Friedrich Nietzsche, Hermann Schultz (Religionsunterricht).

Gesundheitszustand seit 1868 in der Regel übel. Schwere Magenverstimmung. Und so etwas wie ein chronischer Magenkatarrh ist mir eigentlich lebenslang treu geblieben und hat auf das Gemüt gedrückt und viel Arbeit gehemmt.

Frühjahr 1872 bis 1873 stud. theol. an der Universität Basel, die nächsten zwei Semester in Tübingen, hier bei aller heißen Liebe zur Theologie schon durchaus entschlossen, nicht in den Kirchendienst zu treten (dogmatische Hemmungen). Frühjahr 1874 bis Frühjahr 1875 wieder stud. theol. in Basel; doch war es mehr Vorbereitung für den Schuldienst. Immerhin habe ich noch eine Preisarbeit über den „Prediger Salomo“

mit Erfolg gelöst. Adolf Schlatter redet mir zu, doch in anständiger Haltung von der Theologie wegzugehen, d. h. doch die philosophische Konkordatsprüfung zu bestehen. Drum Anmeldung in letzter Stunde des Wintersemesters 1874/75 und glücklicher Erfolg.

Mai 1875 bis Dezember 1876 Lehrer und Rektor der Bezirksschule Schöftland. Aargauisches Bezirkslehrerstaatsexamen Herbst 1875. Im übrigen Frühjahr 1875 bis 1877 (nach meines Vaters am 1. Februar 1875 erfolgten Tod) Landwirt auf dem väterlichen Gut, zwei Jahre auf eigene Rechnung mit der Spekulation, das Nötige für die kommenden philosophischen Studien und die ins Auge gefaßte Privatdozentenstelle herauszuschlagen. Ergebnis negativ.

November 1877 bis August 1878 stud. philos. in Leipzig. Am 3. August 1878 Doktorexamen mit sehr gutem Erfolg (Philosophie, Geschichte, Pädagogik).

Herbst 1878 Habilitation in Basel. 1878 bis Sommer 1887 Dozent der Philosophie. Daneben zum Broterwerb Privatlehrer, Hilfslehrer an öffentlichen Schulen, und 1882 bis 1887 ordentlicher Lehrer für die deutsche Sprache und Literatur an der Obern Realschule in Basel. Und nie, meines Wissens, habe ich dankbarere Schüler gehabt als jene jungen Leute von 16 bis 20 Jahren, denen ich das Beste in deutscher Literatur (auch in Religion) erschließen durfte.

25 Semester nach dem Philosophicum Anmeldung zur theologischen Konkordatsprüfung. Herbst 1887 wohl bestanden. Die dogmatischen Hemmungen waren in 25 Semestern überwunden; ich hatte keine innerliche Hemmung mehr, in den Kirchendienst zu treten und war entschlossen, ein resoluter Reformpfarrer zu werden.

Januar 1888 bis Januar 1891 Pfarrer in Oberentfelden. Eine Reihe philosophischer und theologischer Publikationen (Problem der Kausalität, Anti-Kant, Predigten, Vorträge usw.) schafften mir Kredit bei den freisinnigen Theologen. Entscheidend war wohl der dreistündige Vortrag, den ich am Todestag (oder ein bis zwei Tage hernach) von J. Ch. Rig-



genbach über das Schriftprinzip der protestantischen Kirche vor der Schweizerischen Predigerversammlung (26. August 1890) in Aarau gehalten habe. Ich wurde im Spätjahr 1890 zu seinem Nachfolger gewählt.

Frühjahr 1891 bis Frühjahr 1905 ordentlicher Professor der Theologie für Dogmatik, Ethik und Neues Testament in Basel. 1903 Rektor der Universität, in eben diesem Jahr bei der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes in Bern (4. Juni) Ehrendoktor der Theologie.

Frühjahr 1905 bis 1921 Pfarrer am Neumünster in Zürich.

II.

Rede, gehalten in der Kirche zu Stäfa am 2. Juni 1931
von Prof. D. Johannes Wendland.

Die theologische Fakultät Basel hat mit tiefem Mitempfinden die Trauernachricht von dem Heimgange ihres früheren Kollegen Adolf Bolliger erhalten und hat mich als seinen Nachfolger im Lehramt beauftragt, die Gefühle der Trauer und des Dankes auszusprechen für alles, was unser verehrter Kollege in den Tagen seines besten Mannesalters mit den Kräften eines scharfen Verstandes und eines für die Wahrheit glühend heißen Herzens unserer Hochschule getan hat. Wie freudig war er bewegt, wenn es ihm gelang, in jugendlichen Herzen Wirkungsfreude, Hingabe für den Glauben und Zustimmung für die Art, in der er das Evangelium Jesu erfaßte, zu wecken!

Wenn wir uns fragen, was ist die Eigenart seiner Theologie gewesen, so finden wir: Es war die große Frage nach dem Verhältnis von Wissen und Glauben, an deren Lösung er seine ganze Manneskraft setzte. Zuerst wirkte er als Dozent für Philosophie, sodann als Professor für systematische Theologie und für Neues Testament an unserer Universität. Theologie und philosophische Forschung gingen bei ihm Hand in Hand. Seine Jugendentwicklung fiel in eine Zeit, in der eine naturalistische Auffassung den christlichen Glauben zu erdrücken suchte. Die tote Materie und unpersönliche Gesetze sollten das einzig Wirkliche in dieser Welt sein. Unser heimgegangener Kollege wollte dieser naturalistischen Welle nicht in dieser Weise entgegentreten, daß er etwa zu zeigen suchte: Außer dieser toten Welt des Stoffes und neben ihr gebe es

noch eine andere geistige, jenseitige Welt, in der der Glaube heimisch ist. Nein, sein Bemühen war es, zu zeigen: Schon diese irdische sinnliche, sichtbare Welt ist gar nicht eine tote, unpersönliche, ungeistige Welt, sondern das tiefere Nachdenken in ihr zeigt uns gerade die deutlichen Spuren des Geistigen, Ewigen, Göttlichen. Mit hellen freudigen Augen betrachtete er die Welt und fand in ihr überall Spuren einer ewigen Liebe und Güte. Daher wollte er die Theologie auf den „Erfahrungsbeweis“ der göttlichen Liebe und Güte gründen. Allen Hinweisen auf die schweren Übel und auf die Rätsel und Dunkelheiten im Dasein begegnete er mit dem freudigen Wort: „Was ich vom Universum verstanden, ist weise und gut, auch solche Dinge, die mir zunächst anstößig waren, sind mir hernach als Offenbarungen der Weisheit und Güte eines himmlischen Vaters verständlich geworden. Der Rest, den ich noch nicht verstanden, wird gewiß auch gut sein*).“ Adolf Bolliger ging nicht den Weg eines Kant, der Glauben und Wissen scharf unterscheiden und gegeneinander abgrenzen wollte. Er schrieb vielmehr seinen „Anti-Kant“ als eines seiner ersten Bücher, um einen andern Weg zu bahnen. Er setzte vielmehr die Bahnen eines Leibnitz und Lotze fort, um die Einheit des Glaubens mit dem rechten Nachdenken über die Welt zu erweisen. Im Mittelpunkt seiner Theologie wie Philosophie standen ihm die Beweise für das Dasein Gottes, die er in einer Weise vortrug, daß sie für jeden Denkenden überzeugende Durchschlagskraft haben sollten. Ja er meinte, daß „der Weg zu Gott für unser Geschlecht“ durch diese Gottesbeweise hindurchführe. Es war im tiefsten Grunde ein vom Denken durchleuchteter Glaube, den er in begeisterter Weise in die Form von Syllogismen kleidete.

Es war für den Verewigten oftmals eine schwere Be-
trübnis, wenn Männer, mit denen er in persönlichem Glauben und gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft ver-

*) Drei ewige Lichter, 1903, S. 61 f.

bunden war, nicht dieselben Wege in der Begründung des Glaubens gehen konnten und Glauben und Wissen in anderer Weise miteinander verbanden. Ebenso schmerzte es ihn, wenn von ihm hochgeschätzte Forscher nicht seiner These zustimmten, daß das Markus-Evangelium von dem Matthäus-Evangelium abhängig sei.

Seine wichtigsten Schriften „Drei ewige Lichter: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit“, „Der Weg zu Gott für unser Geschlecht“, „Die Willensfreiheit“ hat Bolliger von Basel aus geschrieben, und wie ein Vermächtnis grüßt uns seine im Ruhestande geschriebene letzte Schrift „Jesus von Nazareth und sein Heil“, in der er das Fazit seines Wirkens in Theologie und Kirche zieht.

Für den Entschlafenen war Leben und Denken eins. Wofür er in seinen Schriften eintrat, das war auch das, was er in seinem Leben zu verwirklichen suchte. Er wußte, was Glauben war; in diesem Glauben hatte er bis ans Ende gelebt. So klingt es wie ein prophetischer Hinweis auf seinen Lebensabend, wie eine Beschreibung dessen, worin er stets den Halt seines Lebens fand, wenn er von Basel aus schreibt: „Der Gläubige preist auch im Leiden Gottes Güte. Wird sein Lebensweg steil, schwierig, nach menschlichem Ermessen fast ungangbar, so klammert er sich mit seiner ganzen Seele desto fester an seinen Gott und spricht: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Und zeigt sich der gangbare Weg nicht heute und nicht morgen, so kann der Gläubige warten, ohne zu murren und zu verzagen. — Kommt die Krankheit über die Schwelle und trocknet das Mark seines Leibes aus, so bleibt der Gläubige dabei: Es wirkt sich in meinem Leiden kein verstandloser Naturmechanismus aus, der sogenannte Naturmechanismus ist der Arm seiner allweisen Liebe. Diese Liebe kommt jetzt in dieser ersten Form zu mir, ich beuge mich und bete an seine Weisheit und Liebe *).“

*) Drei ewige Lichter, S. 64 f.

Für diesen Glauben hat er gewirkt, ihn hat er gelebt;
in diesem Glauben wissen wir alle uns mit ihm einig, auch
die, die andere Wege zu seiner Begründung gehen. Dieser
Glaube hat ihn hinübergeleitet in die ewige Welt, in der wir
schauen dürfen, was wir auf Erden geglaubt haben.

III.

Rede, gehalten in der Kirche zu Stäfa am 2. Juni 1931
von Lehrer Kuhn,
Präsidenten der Kirchenpflege Neumünster.

Wir haben soeben den ehemaligen Pfarrer von Neumünster in Zürich zu Grabe geleitet. Aus seiner stillen Zurückgezogenheit, hier oben am Zürichsee, hat ihn Gott eingehen lassen in seine ewigen Hütten, aus dieser Welt in die ewige Herrlichkeit. Er ist uns, seit wir ihn kannten, eine lebendige Verkörperung jenes Wortes gewesen: „Wirket, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!“ Dabei ist es ganz im Sinne des Verstorbenen, wenn wir den Hauptton darauf legen, daß es eben heißt: „Wirket!“

Pfarrer Bolliger am Neumünster ist mir nie anders erschienen als einer der wirken, der arbeiten wollte. Seine Energie und Arbeitsfreude hat ihn zwar recht oft an den Rand der Leistungsfähigkeit gebracht, aber er ist nicht untergegangen dabei, immer wieder aufgestanden, wenn ihn die Last der Arbeit oder die Bürde eines schwachen, gebrechlichen Körpers niederbrechen wollte. Das Feuer seines Geistes hat oft weithin gezündet und manchen Funken entfacht, der im Herzen der Zuhörer zum Brand werden konnte. Als Pfarrer Bolliger von Basel her nach Zürich kam und dort die Neumünsterkanzlei bestieg, da sammelte sich unter ihr eine Zuhörerschaft von ganz besonderer Art. Mancher, der selbst gelehrt und geschult war, fand bei Pfarrer Bolliger eine tiefgehende Anregung, und mancher andere wurde getroffen durch seine scharfsinnigen Worte und Vergleiche, die immer seine Predigten kennzeichneten. An seiner Verkündigung des göttlichen Wortes haben sich gar oft die Geister geschieden, sie sind erwacht und haben sich ihm dankbar zugewandt oder ablehnend abgekehrt.

Wie oft ist er mit einem mannhaften Wort hineingetreten in die Zeitereignisse und hat sie zu deuten gewußt als ein Stück aus Gottes weisem Weltenplan, als göttliche Führung und Leitung. Unerschrocken, mutig griff er da ein, wo er einen göttlichen Auftrag zu haben glaubte, und nichts vermochte ihn von dem loszubringen, was er einmal als recht erkannt hatte. Noch immer sehe ich ihn vor mir in seiner Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Sprache, seine Darbietungen gliedernd und übersichtlich ordnend, wie der rechte Lehrer des Volkes das tun muß. Und doch war er ein Mann von Geist, dem zu folgen nicht immer jedem möglich war.

Pfarrer Bolliger hat neben seinen Kollegen am Neumünster weithin seine Stimme erschallen lassen, so daß seine Kirche in Wirklichkeit eine „Kirche auf dem Berge“ war, die von überallher beachtet wurde. Es gelang ihm in wenigen Jahren um sich eine große Gemeinde zu sammeln, die sich eins fühlte mit ihm in Lehre und Leben. Darin zeigte sich gerade seine Führereigenschaft. Seiner Anregung und seinem lebendigen Wort ist manches zu verdanken, was heute in unserer Kirchgemeinde Gestalt angenommen hat oder noch annehmen wird.

Als wir im Jahre 1911 unser Kirchgemeindehaus bauten und über seine Verwendung außer für die Kinderlehre noch im Ungewissen waren, da hat er schon prophetisch vorausgesagt, daß so ein Haus viel größer, viel reichhaltiger in allerlei Räumen sein müßte, die dem lebendig pulsierenden Gemeindeleben dienen sollten. Die Erfahrung hat ihm recht gegeben, denn alle derartigen Gebäude sind seither in bedeutend größerem Umfang erstellt worden, wenn sie einer größeren Gemeinde, wie Neumünster es nun einmal ist, dienen sollten. Die Idee des Gemeindehauses hat er stets gefördert und mit viel Geschick der Mitwelt die Pläne vor Augen gestellt, wie er sie im Geiste vor sich aufgebaut hatte. Ich sehe ihn noch heute, wie er als Mitglied einer Kommission angestrengt und lebhaft mitarbeitete, als es sich darum handelte, in unserer großen Gemeinde Plätze zu suchen für

diejenigen Gebäude, die in der Zukunft für das kirchliche Leben nötig werden könnten. Wie half er da lebhaft mit durch Aufbau von Plänen, aber auch durch Zerstören derselben, wenn ihre Nichtigkeit sich erwiesen hatte.

So steht Pfarrer Bolliger als einer vor uns, der redlich gearbeitet hat im Weinberg des Herrn und von dessen Wirken noch heute viele Spuren vorhanden sind, trotzdem ihm Gott schon vor Jahren die Aufgabe aus der Hand genommen und sie einem jüngeren Kollegen anvertraut hat.

Der Abschied von seinem lieben Amt war ihm seinerzeit nicht leicht gefallen, aber wenn eben Stein um Stein von der festen Mauer abbröckelt, wenn die Tage kommen, da die Kraft nicht mehr für die große Arbeit des Pfarramtes ausreicht, dann ist dies wohl ein Fingerzeig, die Bestellung des Ackers jüngeren Kräften zu überlassen und sich, wie der Bauer auf dem Land es muß, ins Altenteil zurückzuziehen und zur Ruhe zu setzen.

Diesen Weg ist Pfarrer Bolliger vor einigen Jahren gegangen.

Es konnte ja nicht anders sein. Ein Mann mit dem Feuer, der Begeisterung, der vollen Hingabe an seine Predigt und Seelsorgetätigkeit mußte verhältnismäßig früh aufgebraucht sein. Etwas abseits der großen Stadt, fern vom Neumünster, hat er seine letzten Tage zugebracht, aber von seiner stillen Klause aus verfolgte er dennoch mit großem Interesse Werden und Vergehen in seiner ehemaligen Gemeinde. Jedes Jahr sandte er der Behörde und der Gemeinde seinen besonderen Gruß zum neuen Jahr und wünschte ihr unter Gottes Segen Wachsen, Blühen und Gedeihen!...

Nun hat er sich zur Ruhe gelegt, der starke Kämpfer, der Prediger seiner Gemeinde. Wir aber wollen ihm von ganzem Herzen danken für alles Gute, das durch sein Wirken uns geschenkt worden ist. Die Neumünstergemeinde nimmt Abschied von ihrem ehemaligen Pfarrer in dankbarer Erinnerung an sein Wirken in ihr.

IV.

Diese Zeilen sollen ein einfaches Dankeswort eines Schülers sein, dem Adolf Bolliger an der Universität das Meiste gegeben hat.

Adolf Bolliger war eine Kampfnatur. Aber wo er kämpfte, da tat er es mit ehrlichen Waffen und mit offenem Visier. Der Weltkrieg hat auch uns eine Weile auseinandergebracht; seine Sympathien waren nicht die meinen, und seine Kriegstheologie tat mir im Innersten weh. Er wußte es, und es tat auch ihm leid. Aber mein Herz konnte sich ihm nie entfremden, und das spürte er auch. Er hatte mir zu viel gegeben von seinem Innersten, er war in kritischer Zeit zu sehr für den jungen Studenten eingestanden, als daß dieser undankbar hätte bleiben können. Nebst Gott danke ich es Bolliger, daß ich in meinem Berufe stehe, und er hat sich stets darüber gefreut. Wie glücklich war er und ich mit ihm, wenn er gelegentlich seine Ferien bei mir im stillen Pfarrhaus Sternenberg verbrachte, wenn wir vom Hörnli hinausschauten ins liebe Schweizerland, das er so innig liebte! Unvergeßlich bleibt mir und vielen andern jenes Bezirksfest, wo er droben auf dem Berg seinen Freund Jakob Probst sekundierte im Dienst für Mission und protestantisch-kirchlichen Hilfsverein. Und nach jahrelanger Trennung war er einer der ersten, der mir gratulierte zum 25. Jubiläum. Auch das vergesse ich ihm nie.

Als mir die Anzeige seines Abscheidens auf den Tisch flog, ging mir ein Stich durchs Herz. Wie gerne hätte ich nachgeholt, was ich seit Jahr und Tag versäumt! Zu spät! Aber eines ist nicht zu spät für mich und andere: Das Nehmen und Beherzigen dessen, was er uns gegeben und hinterlassen, was uns niemand rauben kann. Ich nehme meine

Hefte vor, die ich bei ihm im Kolleg niederschrieb. Sie sind alle noch schön beieinander. Und was da nur so bei oberflächlichstem Durchblättern unterstrichen in die Augen fällt, wahrlich, das sind Perlen, deren Wert ich heute besser kenne als damals, da ich sie sammeln durfte oder auch nicht sammelte.

Wie steigt das Bild des lieben Mannes, der zu uns redete, wieder klar und scharf, unauslöschlich vor meinen Augen auf! Und wie er sprach! Mit sprühenden Augen, die Sonne im Gesicht, mit heller Stimme und klingendem Ton, mit der Schärfe des Philosophen und dem feinen Witz des in der Praxis des Alltagslebens auf dem Land und in der Stadt, auf dem Bauerngut und im Pfarramt, in der Schulstube und im Hörsaal geübten und gewordenen Doktors der Philosophie und der Theologie schoß er seines Geistes Blitze. Wir horchten und horchten gefangen wie bei keinem zweiten durch die überzeugende Wucht seiner Argumente, und wußten dabei, daß er sprach unter der beschwerenden und zehrenden Last seiner Kopfneuralgie. Wir sahen, wie der rote Fleck über seinem Auge, das sichere Zeichen seines rasenden Schmerzes, wuchs und wuchs. Er las trotzdem und sprach und sprühte, bis die Glocke rief und der begeisterte und begeisternde Zeuge der Wahrheit halbblind, betäubt, ächzend hinauswankte ins Dozentenzimmer. Zuerst die Pflicht, dann der Mensch!

Pfarrer Karl Huber

in No. 24 des „Religiösen Volksblattes“ 1931.

V.

Pectus facit theologum.

Als ich als Mitarbeiter des Historisch-biographischen Lexikons der Schweiz vor zehn Jahren Bolliger um eine Lebensskizze bat, schickte er mir das — dieser Sammlung von Nekrologen vorangestellte — Curriculum und begleitete es mit folgendem Schreiben:

„Zürich, 26. Februar 1921.

Lieber Herr Kollege!

Ob das Beiliegende mehr oder weniger ist, als Sie verlangten, weiß ich nicht. Jedenfalls bitte ich, nicht mehr zu verlangen.

Mein wirkliches Curriculum (oder doch ein ernster Ansatz dazu) bis 1887 liegt bei den Akten der theologischen Konkordatsbehörde, wo Sie es vielleicht seinerzeit beziehen können. Die wirkliche Geschichte, mehr Passion als Aktion, würde ein Buch, das ich nicht zu schreiben gedenke.

Im Januar habe ich Sie immer erwartet. Am 1. Februar, Mittwoch, war ich in Geschäften abwesend und dachte nicht an die Möglichkeit Ihres Kommens. Vielleicht kommen Sie doch später noch einmal um 11 Uhr. Sie müssen es dann nur nicht übel nehmen, wenn ich am Mittagessen zusammenklappe und vorschriftsgemäß weggehe und mich für eine Stunde ins Bett lege. Der Hyperblutdruck infolge schwerer Arterienverkalkung wird recht lästig.

Für alle bisherige Anhänglichkeit dankend und herzlich grüßend

Ihr Adolf Bolliger, cand. mortis.“

Der damalige „Todeskandidat“ trat im gleichen Frühjahr vom Pfarramt Neumünster zurück und zog mit seiner

treuen Lebensgefährtin ins otium cum dignitate nach Uerikon am See. Dort waren ihm noch zehn Jahre zu leben vergönnt. Wachen Geistes hat er alles, was im Vaterland und darüber hinaus, namentlich auch, was in Kirche und Theologie geschah, verfolgt, selten aber mehr in öffentlichen Fragen zur Feder gegriffen. Seine Mußezeit benützte er zur Abfassung einer zweibändigen Dogmatik, als deren „Angeld“ er anno 1926 das Buch „Jesus von Nazareth und sein Heil“ herausgab. Ob dies sein Lebenswerk erscheinen kann, ist hauptsächlich eine finanzielle Frage. Das Zeitalter der dialektischen Theologie ist dem Erscheinen nicht günstig.

Es sind jetzt fast genau dreißig Jahre her, seit ich als neugebackener Student der Theologie Bolliger kennen lernte. Ich werde bis zu meinem Tode Gott danken, daß dieser Mann mich seiner Freundschaft würdigte. Bolliger hatte für junge Leute etwas ungemein Begeisterndes; auch die hielten ihm als Menschen Treue, die später nicht mehr unbedingt und überall mit ihm gingen. Aber er hat das ertragen, schätzte er doch selbständige Persönlichkeiten, weil er in der Persönlichkeit mit seinem hochverehrten Goethe das höchste Glück der Erdenkinder sah.

Bolliger war Rationalist. Seine Vernunft betrachtete er als das höchste Gottesgeschenk, und er hat mit diesem Pfunde gearbeitet, bis die Nacht kam, da niemand wirken kann. Aber das Wirken dieses Mannes fiel in eine Zeit, da der Rationalismus nicht hoch im Kurse stand. Darum war er unzeitgemäß. Doch er hatte den Mut, es zu sein. Aber merkwürdig, als er in Albert Schweitzer einen Mitkämpfer für den Rationalismus gewann, da ging er nicht mit; denn Albert Schweitzers Buch „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ gewann nicht seinen Beifall. Er lehnte die eschatologische Betrachtung des Lebens Jesu ab. Auch in Jesu Leben war ihm alles klare Dogmatik und Ethik. Jesus war ihm in keiner Weise zeitgebunden; er interpretierte ihn ganz modern.

Diese scharf geprägte Persönlichkeit verfocht als Grundlage der Dogmatik und Erlösungslehre ein Gemeinschaftsideal

und suchte es zu verwirklichen. Darum gründete er seinen Neuen Reformverein. Die Urgemeinde in Jerusalem schwebte ihm vor, und er ließ sich nicht irremachen, daß auch diese Urgemeinde nicht imstande war, alle ihre Angehörigen zu erlösen. Hier und in der Beurteilung Schweitzers waren wir nicht einig. Ich schrieb ihm darüber einmal: „Auch ich glaube an den heiligen Geist und eine Gemeinschaft der Heiligen. Sie haben ganz recht mit dem Hinweis, daß es einem Kamel von Individualisten schwer wird, ins Reich Gottes zu kommen. Aber ich muß Ihnen nun deutlicher sagen, warum ich ein Fragezeichen setze zu jedem Gemeindeideal. Einmal wegen der Urgemeinde in Jerusalem und andern kommunistischen Versuchen. Auch dem Bolligerschen Neuen Reformverein. Es waren in ihm prächtige Menschen. Aber daneben doch auch viel Dutzendmensen, die überall dabei sind, wo etwas Neues entsteht. Mein Gemeindeideal ist geistiger Art: es sind Menschen, die sich über Berg und Tal und durch alle Jahrhunderte die Hand reichen, dogmatisch die ecclesia invisibilis. Sobald sie visibilis wird, menschtelt es. Und das Wort ist mir lieb, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind. Jesu Wort: „Heraus aus der Familie!“ bleibt da ruhig bestehen. Wahlverwandschaft ist oft wertvoller als Blutsverwandschaft.“

Viele haben während des Weltkrieges Bolligers Parteinahme für Deutschland nicht verstanden. Er trat mit lauterem Herzen und mit reinen Händen für das Land ein, mit dem ihn Stammeszugehörigkeit und Kulturgemeinschaft verband. Daß er kein blinder Verehrer Deutschlands war, geht daraus hervor, daß er den Gotthardvertrag öffentlich bekämpfte, den die Schweiz namentlich zugunsten Deutschlands hatte eingehen müssen. Sein eigenes Vaterland liebte Bolliger über alles.

Als ich den Heimgegangenen zum letztenmal besuchte, blieb ich in Uerikon über Nacht. Beim Frühstück saßen Bolliger, seine Frau und ich allein beisammen. Graue Regenvolken hingen über der Ufenau. Nach dem Morgenessen

hielt Bolliger die Andacht. Er las einen Abschnitt aus seinem geliebten Matthäus-Evangelium, an dessen Priorität gegenüber Markus er bis zuletzt festgehalten hat, und einige Strophen aus Tersteegens Lied „Gott ist gegenwärtig“. Als er die Strophe las:

„Du durchdringest alles,
Komm mit deinem Lichte,
Zu berühren mein Gesichte!“

da blitzte durch die Wolken über der Ufenau die Sonne und glänzte auf dem Silberhaar des Greises. So wird er mir in der Erinnerung bleiben. Er liebte Licht und Klarheit. Deshalb vor allem war er des ewigen Lebens gewiß, weil er da zu erkennen hoffte, von Angesicht zu Angesicht.

Pfarrer Willy Wuhmann,

in No. 24 des „Schweiz. Protestantenblattes“ 1931.

VI.

Adolf Bolligers Jugend war in eine Zeit gefallen, in der ein glaubensloser Materialismus die Kreise der Gebildeten beherrschte. Ihn selber hatte dieser, wie wir hörten, auf eine Zeit gefangen genommen und vom Studium der Theologie abgezogen. Aber dann war es ihm gelungen, ohne Preisgabe der Vernunft, ja, wie er behauptete, durch das Mittel derselben, zu einer neuen Gotteserkenntnis und Wertung des Evangeliums hindurchzudringen. Und fortan hielt er es für seine Lebensaufgabe, diese Versöhnung des Glaubens und des Wissens zu bewerkstelligen und damit die Gebildeten zur Kirche zurückzuführen. Im Dienste dieser Bestrebung stand sein literarisches Schaffen. Aber auch seine Lehrtätigkeit und Predigt waren darauf gerichtet, seinen Hörern eine vernunftmäßig begründete, allen Verstandeszweifeln gegenüber hieb- und stichfeste Gotteserkenntnis zu vermitteln.

Ein zweites, was Bolliger anstrebte, war die enge Verbindung von Religion und Leben. Ganz im Geiste Zwinglis nahm er das Evangelium als Richtschnur für das Leben, und zwar der Gemeinschaft wie des Einzelnen. Er hielt es für die Aufgabe des Pfarrers, in öffentlichen Fragen seine Stimme zu erheben und gewissermaßen der Lautsprecher Gottes zu sein. So hat er von der Kanzel aus den Gotthardvertrag und den Rückkauf der Eisenbahnen bekämpft und ist während des Weltkrieges in Wort und Schrift der leidenschaftliche Parteigänger Deutschlands und Gegner der Entente gewesen.

Als drittes lag ihm am Herzen die Bildung und Stärkung christlichen Gemeindelebens, auch wieder ganz im Sinne unseres Reformators. Wie er alle Mühe darauf verwandte, seine Gemeindeglieder persönlich kennen zu lernen und ihnen Freund und Seelsorger zu sein, so wollte er jedermann dazu

ermuntern, als Christ dem andern ein Christus zu werden, ihm Helferdienste zu leisten im Äußern und im Innern. Von da aus hat er die Schaffung von Gemeindehäusern befürwortet als Pflegestätten dieses Familiengeistes der Kirchgenossen untereinander. Und seine Gründung des Neuen Reformvereins hatte neben der polemischen Spitze gegenüber einem, wie er meinte, matt gewordenen religiösen Freisinn, das positive Ziel, enge Gemeinschaft unter den religiös freigesinnten Neumünsterchristen zu pflegen.

Bolligers Frömmigkeit läßt sich am besten charakterisieren als „fröhliches Gottvertrauen“. Er selber hat sich einmal einen „robusten Christen“ genannt. Und robust ist er auch gewesen in dem Sinne, daß er ein furchtloser Kämpfer war für das, was er als recht und wahr erkannt hatte, auch in dem andern, daß er in der Prägung seiner Ausdrücke nicht immer klug und sorgfältig war. „Wär ich besonnen, hieß ich nicht der Tell!“ Seine Posaune sollte vor allem einen hörbaren und unmißverständlichen Ton geben. Aber ein robuster Christ war er vor allem in dem Verstande, daß er mit seinem Vertrauen auf Gottes weise Leitung und liebende Fürsorge Ernst machte und daraus eine herzhaft Fröhlichkeit gewann. Das hat er getan in seinem eigenen Leben, das ihm noch im Alter schwere Prüfungen auferlegte. Die Worte Jesu aus der Bergpredigt: „Sorget nicht“, die er an der Wand seines Studierzimmers hängen hatte, waren so recht der Ausdruck seiner eigenen Lebensstimmung und Lebenshaltung, auch gegenüber den bittersten Enttäuschungen, auch im tiefsten Leid. Und zu diesem Gottvertrauen suchte er auch alle heranzuholen, mit denen er als Lehrer und Seelsorger in Berührung kam. Was mir vor ein paar Tagen einer seiner ersten Konfirmanden vom Neumünster sagte: „Ich danke es Pfarrer Bolliger, daß er uns zu einem fröhlichen Christentum erzog“, das ist der Dank vieler über seinem Grabe und gewiß der schönste Nachhall seiner Arbeit in unserer Gemeinde.

Pfarrer Paul Keller in No. 7 des „Kirchgemeindeblattes von Neumünster“ 1931.

VII.

Eine Erinnerung an Adolf Bolliger.

Als vor vierzig Jahren, im Zeitalter der noch völlig un-
ausgeglichenen kirchlichen Parteigegensätze, Adolf Bolliger
zum Nachfolger des Basler Neutestamentlers Christoph Jo-
hannes Riggenbach ernannt wurde, gab diese Wahl viel zu
denken, zu reden und zu schreiben. Riggenbachs altkonser-
vative Art wird wohl am besten dadurch gekennzeichnet, daß
er im Kampf um die Leben-Jesu-Forschung eine „Geschichte
des Herrn Jesu“ verfaßt hat. Und nun sollte ihn der grund-
sätzliche und feurige Neuerer Bolliger ablösen, sein Geistes-
erbe antreten! Das war freilich eine große Zumutung für die
Tragkraft der positiven Kreise.

Aber wie es in Basel alte Überlieferung und gute Sitte
ist, es fehlten neben den heißblütigen Rufern zum Streit auch
die versöhnlichen Geister nicht: weder der Schalk, der mit
einem guten Witz über eine schwierige Lage wenigstens für
den Augenblick hinweghilft und Zeit gewinnen lehrt für eine
ruhige Betrachtung der Dinge, noch der fromme Mann, der
dem Gegner Gerechtigkeit und Liebe nicht versagt. Beide
seien hier zitiert, der Schalk ohne, der Fromme mit Namen.

Bei Riggenbachs Tod hatte einer gemeint: „Wenn der
Verstorbene wüßte, daß die Studentenschaft der Familie einen
Fackelzug angeboten hat, so würde er sich im Grabe um-
drehen.“ Nach Bolligers Wahl vollendete ein anderer das
Bild: „Nun dreht er sich nochmals um und kommt wieder
auf die richtige Seite zu liegen.“

Zu jener Zeit war Waisen- und Kleinbasler Frühprediger
der ehrwürdige und dabei friedliebende Emanuel Preiswerk,
der noch bei manchem aus dem alten Geschlecht in geseh-

netem Andenken steht. Er war früher Hausvater des theologischen Pensionates zum Rebhaus und Bolliger als Gymnasiast sein Pflegesohn gewesen. Diese alte Liebe war nicht gerostet und so rief Preiswerk den sich über Bolligers Berufung Ereifernden und dagegen Einspruch Erhebenden zu: „Sind ordlig mit em Bolliger!“ Solche Gesinnung tat beiden not und wohl, dem Angefochtenen und seinen Anfechtern.

R. B. in No. 154 der „Basler Nachrichten“ 1931.

VIII.

Sowohl als Professor wie auch als Prediger ist Adolf Bolliger weit über die Stätten seiner jeweiligen Wirksamkeit hinaus bekannt geworden. Ein zunehmendes Gehörübel wie auch ein Herzleiden haben ihn in den letzten Jahren zum stillen Manne gemacht, der, einst selbst ein leidenschaftlicher Rufer im Streit, mehr und mehr nur noch als regsamer Beobachter von seinem Ruheport am Zürichsee aus an den geistigen Fehden der Nachkriegsjahre lebhaften Anteil nahm. Nun ist seiner Hand die früher so kampfbereite Feder für immer entfallen.

Diesen Kampf hat er hauptsächlich nach zwei Fronten geführt. Unerbittlich, oft mit grimmigem Humor und beißender Satire zog er gegen die traditionelle Orthodoxie vom Leder. Ihm schien sie der Inbegriff unseligster Verknöcherung. Seine ganze heiße Liebe galt dem lebendigen, immer neu und jedem Zeitalter wieder anders sich offenbarenden Gott. Seine andere Fehde ging gegen die grundlegende Philosophie der Neuzeit, gegen Kant und dessen Nachbeter, denen er es nie verzieh, daß sie Gott und die göttlichen Dinge aus dem Erfahrungsbereich des Denkens in die unwissenschaftliche Welt des Glaubens verwiesen hatten. Denn Bolligers ganze Denkkraft war darauf aus, dem modernen Geschlecht den wissenschaftlich erkennbaren, der natürlichen Welt inwohnenden Gott aufzuzeigen. Dazu schrieb er seine Bücher, unter anderem „Der Weg zu Gott für unser Geschlecht“ und „Anti-Kant“, in dem die allgemein anerkannten Thesen des bedeutendsten abendländischen Denkers radikal angegriffen wurden.

Dieser einzelne Zug kennzeichnete Bolligers ganze Art. Es fiel ihm nicht ein zu fragen, ob sein Widerpart vielleicht

durch die jahrhundertlange Zustimmung aller maßgebenden Autoritäten zu einer Art unfehlbarer Größe geworden sei, wie es ihn auch nicht anfocht, daß er durch seine freie Stellung zur Bibel und seine Kritik an ihr sich in Gegensatz stellte zu einer jahrtausendealten geheiligten Tradition, oder daß er als Neutestamentler allein auf weiter Flur stand mit seiner Ansicht vom größten Alter des Matthäus-Evangeliums, während sonst allgemein das Markus-Evangelium für das älteste gehalten wird. Für Bolliger galt weder Autorität noch Majorität noch Tradition; ihm galt allein die Leidenschaft zur *Wahrheit*. Sie hat ihn oft einsam gemacht und unverstanden. Aber er hatte den Mut zur Vereinsamung, weil er den Mut zur Selbständigkeit besaß. Und um dieses tapfern Mannes-mutes willen, hinter dem man den ringenden Wahrheitssucher spüren mußte, hat ihm Freund und Feind vieles verzeihen können, was nicht leicht an ihm zu tragen war. Denn er war ein unbequemer Gegner, oft derb und verletzend, einseitig und rücksichtslos, ohne Scheu, auch die allerletzten Konsequenzen seiner Gedankengänge zu ziehen und zu äußern, was andere maßvoll für sich behielten. Das zeigte sich zumal in den Kriegsjahren, wo er von der Neumünsterkanzel aus rückhaltlos für Deutschland Partei ergriff und vorbehaltlos für das sittliche Recht der Kriegführung eintrat. Brauchte es damals auf deutschen Kanzeln viel Mut, Friedenstheologe zu sein, so brauchte es auf einer Zürcher Kanzel ebenso viel Mut als Kriegstheologen, und noch gar als deutschfreundlichen Kriegstheologen, sich zu bekennen. Von dem Verstorbenen gilt das Dichterwort: „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Bolliger hatte begeisterte Anhänger und entrüstete Feinde in großer Zahl; ich denke, er war stolz darauf, beides zu haben. Weichlichkeit und wehleidiges Wesen waren seinem Charakter fremd.

Auch wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, zu Bolligers entschiedenen theologischen Gegnern gehörte, kann doch nicht Abschied nehmen von ihm, ohne seiner mannhaften, *jedem*

Kompromiß abholden Art dankbar zu gedenken und zu wünschen, daß es unserem Land und unserer Kirche nie fehlen möge an geistigen Führern, die, was immer ihre Ansichten und ihre sonstigen Tugenden und Fehler sein mögen, vor allem sich zeigen als aufrechte Männer vom Scheitel bis zur Sohle.

Quidam in No. 123 der „Zürichsee-Zeitung“ 1931.

Verzeichnis der Schriften von Adolf Bolliger.

1. *Das Problem der Causalität*. Ein philosophischer Versuch.
Verlag: L. Fernau. Leipzig 1878.
2. *Anti-Kant oder Elemente der Logik, der Physik und der Ethik*.
Verlag: F. Schneider, Basel 1882.
3. *Die Botschaft vom Gottesreich*. Predigten.
Verlag: B. Schwabe. Basel 1888.
4. *Das Schriftprinzip der protestantischen Kirche einst, heute, in der Zukunft*. Vortrag.
Verlag: H. R. Sauerländer. Aarau 1890.
5. *Beiträge zur Dogmatik und Ethik*. 8 Vorträge.
Verlag: H. R. Sauerländer. Aarau 1890.
6. *Die theoretischen Voraussetzungen des Gebets und deren Vernünftigkeit*. Oeffentliche Antrittsvorlesung.
Verlag: B. Schwabe. Basel 1891.
7. *Der Weg zu Gott für unser Geschlecht*. Ein Stück Erfahrungstheologie.
Verlag: J. Huber. Frauenfeld 1899¹, 1900².
8. *Markus der Bearbeiter des Matthäus-Evangeliums*. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel.
Druck: F. Reinhardt. Basel 1902.
9. *Die Willensfreiheit*.
Verlag: G. Reimer. Berlin 1903.
10. *Drei ewige Lichter: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit*.
Verlag: G. Reimer. Berlin 1903.
11. *Wie besiegen wir die Trägheit?* Rektoratsrede.
Verlag: B. Schwabe. Basel 1904.
12. *Die rechte Religion*. Vortrag.
Verlag: B. Schwabe. Basel 1904.
13. *Hephata*. Predigten.
Verlag: A. Bopp. Zürich 1906.
14. *Treues Leben*. Konfirmationspredigt.
Verlag: A. Frick. Zürich 1906.

15. *Ein paar Körner Salz.*
Verlag: A. Frick. Zürich 1907.
16. *Sieg und Freude.* Predigten.
Verlag: A. Frick. Zürich 1908.
17. *Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.*
Konfirmationspredigt.
Verlag: A. Frick. Zürich 1909.
18. *Näher zum wahren Gott.* Predigten.
Verlag: A. Frick. Zürich 1910.
19. *Denket um.* Predigten.
Verlag: A. Frick. Zürich 1911.
20. *Altes und neues Heidentum in unserer Kirche.* Predigten.
Verlag: A. Frick. Zürich 1912.
21. *Der Höhenweg der Christen.*
Verlag: A. Frick. Zürich 1914.
22. *Weltkrieg und Gottesreich.* Vortrag (aus den Verhandlungen des Pfarrvereins des Kantons Zürich 1915).
Druck: Schultheß. Zürich 1915. Verlag: Evang. Buchhandlung Emmishofen. 1916².
23. *Tatsachen.* Antwort auf das Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten.
Verlag: Evang. Buchhandlung Emmishofen. 1916.
24. *Deutschlands Recht.* Widerlegung der Antwort des „Comité Protestant Français“ in Paris an Herrn Pfarrer Bolliger.
Verlag: Evang. Buchhandlung Emmishofen. 1916.
25. *Jesus und der Krieg.*
Verlag: C. Hirsch und J. Blanke. Emmishofen 1916.
26. *Deutschland am Scheidewege.*
Verlag: J. F. Lehmann. München 1918.
27. *Deutschlands letzte und größte Not.*
Verlag: E. Finckh. Basel 1918¹, 1918².
Verlag: J. F. Lehmann. München 1919. Nachdruck.
28. *Jesus von Nazareth und sein Heil.*
Verlag: Orell Füßli. Zürich 1926.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412681

